

## Versunken in den Stürmen der Zeit? Mären- und Novellenschätze im 19. Jahrhundert

Bent Gebert

**Zusammenfassung** Ausgehend von der Einleitung zum *Deutschen Novellenschatz* untersucht der Beitrag, mit welchen poetologischen Metaphern, Argumenten und Topoi die Herausgeber ihre Sammlung profilieren. Während sie den Verlust und Verfall älterer Gattungstradition behaupten, waren novellistische Kurzerzählungen des Mittelalters jedoch in zeitgenössischen Editionen, Sammlungen und Kommentaren durchaus präsent. Diese Diskrepanz verweist zum einen auf Verdrängungs- und Umwertungsstrategien, welche die Novellensammlung als ›Schatz‹ konstituieren. Zum anderen fragt der Beitrag, welche methodischen Konsequenzen daraus für die Erforschung von Textsammlungen zu ziehen sind, die ihr Gattungsfeld qualitativ und quantitativ zu regulieren versuchen.

**Schlüsselwörter** Novelle · Deutscher Novellenschatz · Paul Heyse · Mittelalter · Märe · Editions-geschichte

### Lost in the tempest of time?

Treasures of ›maere‹ and novellas in the 19th century

**Abstract** Based on the introduction to the *Deutscher Novellenschatz*, the essay explores some of the poetological metaphors, arguments and topoi by which the editors Heyse and Kurz shape their collection. While they bemoan the loss and decay of older traditions, short novellistic narratives of the German Middle Ages were quite present in contemporary editions, collections and commentaries. This discrepancy may result from strategies of displacement and revaluation, which are constitutive for the collection as ›treasure‹ (*Novellenschatz*). It also raises methodological questions

---

B. Gebert  
Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland  
E-Mail: bent.gebert@uni-konstanz.de

for the analysis of collections that seek to regulate their generic field in qualitative and quantitative terms.

**Keywords** Novella · Deutscher Novellenschatz · Paul Heyse · Middle Ages · Maere · Publishing history

## 1 Die Schatzsucher

### 1.1 Verspätung, Verlust, Verfall: Zur Einleitung des *Deutschen Novellenschatzes*

Schatzsucher zielen nicht nur darauf, etwas zu finden, sondern neigen nicht selten auch dazu, anderweitige Finder und Funde zu verdrängen. Nähert man sich dem *Deutschen Novellenschatz* in gattungsgeschichtlicher Perspektive, deutet manches darauf hin, dass auch Paul Heyse und Hermann Kurz ihre Schatzsuche unter einem ähnlichen Kalkül begannen, das andere Sammler und Sammlungen strategisch verdrängte. Es kommt besonders prägnant in einer Klage zum Ausdruck, die das Gesamtprojekt des *Deutschen Novellenschatzes* in der Einleitung des ersten Bandes eröffnet:

»Schon von den Italienern des 13. Jahrhunderts mit Vorliebe gepflegt, durch Boccaccio zur Kunstform erhoben, durch Cervantes endlich künstlerisch erweitert und seelisch vertieft, hat die Novelle doch in Deutschland erst sehr spät eine Heimath gefunden. Im Mittelalter begnügten wir uns mit unserm Besitzantheil an jenen internationalen Sammlungen, die unter dem Namen der ›Sieben Weisen Meister‹, des ›Buchs der Beispiele‹, der ›Gesta Romanorum‹ u.s.w. bekannt sind; besonders waren wir reich an fremden und eigenen kleinen Erzählungen meist schwankhafter Art, in Versen oder Prosa, und zum Theil nicht ganz kunstlos vorgetragen. Aber diese Literatur versank in den Stürmen der Zeit, und was seit dem Anbrechen der neueren Bildung an ihre Stelle trat, war, einige wenige und obendrein meist zweifelhafte Versuche abgerechnet, weit entfernt, dem Begriff der Novelle zu entsprechen (S. V).«<sup>1</sup>

Deskriptive Vergleiche und normative Wertungen von Leitautoren und Mustersammlungen des novellistischen Erzählens gehen in diesem Rückblick Hand in Hand. Während die Romania schon seit dem 13. Jahrhundert auf eine mustergültige Novellentradition zurückgreifen konnte,<sup>2</sup> die in späteren Jahrhunderten konti-

<sup>1</sup> Alle Zitate und Nachweise zur Einleitung im Haupttext folgen der Ausgabe: Heyse, Paul/Kurz, Hermann: *Einleitung. Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 1, S. V–XXIV (Sperrungen im Original).

<sup>2</sup> Heyse und Kurz konnten auf Editionen und Übersetzungen italienischer Novellen des Mittelalters zurückblicken, die auch während der Publikation des Deutschen Novellenschatzes viel zitiert und nachgedruckt wurden: vgl. z.B. *Novellenschatz der Italiener. Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen*. Hg. von Theodor Echtermeyer und Karl Simrock. Berlin 1832, Bd. 4 (Nachdrucke ausgewählter Übersetzungen Simrocks u.a. Heilbronn 1877 und Saarlouis 1919); *Italiänischer Novellenschatz*. Ausgewählt u. übers. von Adelbert von Keller. 5 Bde. Leipzig 1851.

nuierlich »gepflegt« und »vertieft« worden sei, leide die deutsche Literatur unter nationaler Verspätung spezifischer Eigenleistungen:<sup>3</sup> Sehe man von »internationalen Sammlungen« lateinischer Exempelerzählungen und ihren volkssprachlichen Adaptationen ab, habe die genuin deutsche Novelle »erst spät eine Heimath gefunden«. »Nicht früher nämlich als zu Ende des vorigen Jahrhunderts« (S. VII) begründete Goethe ihr normatives Muster.<sup>4</sup>

Wenn frühere Vorläufer der deutschen Literatur kaum zu greifen seien, so könnte dieser Befund allerdings trügen. Schließlich habe es im Mittelalter keineswegs an »eigenen kleinen Erzählungen« gefehlt, die sogar »zum Theil nicht ganz kunstlos« waren, wie Heyse konzidiert. Dieser Schatz (»waren wir reich [...]«) aber sei unrettbar verloren: »diese Literatur versank in den Stürmen der Zeit.« Beklagt wird somit nicht nur Verspätung, sondern auch Verfall früherer deutschsprachiger Novellentradition. Aufschlussreich sind dabei die Metaphern, die der Überlieferung mittelalterlicher Kurzerzählungen gleichsam naturale Züge eines Katastrophenszenarios verleihen: Nachdem ältere Novellen in den »Stürmen der Zeit« verschollen seien, wolle die Sammlung von Heyse und Kurz nun einen neuen »Novellenhai[n]« anpflanzen (S. IX), dessen »breit angebaute[s] Gebiet« vom Leser »durchwandert« werden möge (S. XX). Auch die systematischen Gattungsbestimmungen der Einleitung durchziehen Metaphern der kultivierten Natur: So haften etwa der realistischen Erzählweise der Gattung ein »Erdenrest der Wirklichkeit« (S. XV) an.

Solche Metaphern leiten konsequent, aber kaum merklich zur Beschreibung einer aktuellen Krise über, die Heyse und Kurz zwar als »ganz äußerlichen Umstand« betrachten, von der jedoch »sehr erhebliche Gefahren« für die Gattungsentwicklung ausgehen könnten – »das Aufblühen des Journalismus« (S. Xf.). Massenmedien und Marktkonkurrenz kleiner Textformen setzten die Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Novellen unter Druck,

»denn die von Jahr zu Jahr wachsende Menge der Tages- und Wochenblätter begünstigte in früher ungeahntem Maße die Prosaformen der Dichtung und machte durch den breiten Spielraum, den sie in ihren Spalten dem Roman und der Novelle öffnete, zugleich mit der Lockung rasch zu gewinnender Popularität selbst Talente sich dienstbar, die in der klassischen Periode unzweifelhaft höheren Formen sich zugewandt hätten. [...] [A]ber auch für die Novelle selbst lagen in dem Hausrecht, das ihr der Journalismus einräumte, sehr erhebliche Gefahren. Denn es konnte nicht ausbleiben, daß man in der Nachbarschaft anderer Tagesneuigkeiten auch ihren Namen, der ja im Grunde nichts Anderes bedeutet, allzu wörtlich nehmen und die Novelle von gestern schon heute veraltet findet mußte. Von dem künstlerischen Rang, den sie in den Händen ihrer Meister erhalten, drohte sie zu bloßer Unterhaltungswaare herabzusinken [...].« (S. Xf.)

<sup>3</sup> Nationalliterarische Emphase durchzieht die gesamte Einleitung, die allen voran Goethe als »Führer« des »poetische[n] Geist[es] der Nation« rühmt (S. X).

<sup>4</sup> Zwar sei Goethe hernach über das Gattungsziel hinausgeschossen, habe aber doch als »Begründer der deutschen Novelle« (S. VII) »zuerst den rechten Ton angeschlagen« (S. VIII).

Dass qualitativ anspruchsvolle Lektüre angesichts der »wachsende[n] Menge« von Publikationen verfiere, ist ein traditionsreicher Topos, der stets in Schwellenphasen der Medienevolution gepflegt wird.<sup>5</sup> Doch Ende des 19. Jahrhunderts erhält er besondere Akzente. Auf Seiten der Produzenten unterstellt Heyse erstens einen generischen Braindrain: Literarisches Talent verlege sich in der Hoffnung auf »Popularität« vor allem auf Prosatexte und sinke von höheren Ambitionen auf Versdichtungen herab (S. XI). Zweitens verfallende aber auch der Marktwert der Novelle durch Erwartungsverzerrung, da journalistische Berichte von »Tagesneuigkeiten« die Aufmerksamkeit für Ereignisdarstellungen abgraben, während die Novelle von künstlerischem Rang zu bloßer »Unterhaltungswaare« sinke. Darin wird drittens der Vorwurf an ein Publikum laut, das »in der Nachbarschaft anderer Tagesneuigkeiten« immer weniger zwischen faktuellem Bericht und fiktionaler Erzählung zu unterscheiden wisse und dementsprechend eine Textsorte »allzu wörtlich« nehme und rasch »veraltet« finde, die sich keineswegs in Wirklichkeitsreferenz erschöpft: »Die abgerissene Form des Erscheinens nämlich entwöhnte die Leser bald genug, auch eine Novelle als ein kleines Kunstwerk, ein abgerundetes Ganzes zu genießen und selbst an diese bescheidenste dichterische Form die Ansprüche der möglichsten Vollendung zu machen« (S. XI). Heyse und Kurz verstehen ihr Sammlungsprojekt somit als Intervention gegen eine Reihe von Krisensymptomen und Verschiebungen des literarischen Marktes: Massenmedien erhöhten das Publikationstempo und Volumen literarischer Kommunikation, führten zu ästhetischen Distinktionsverlusten, die Qualitäts- und Aufmerksamkeitsverfall nach sich zögen. Insgesamt verwirre dies die Maßstäbe, so der Vorwurf, unter denen Novellen geschrieben und gelesen würden.

Wie adäquat diese Diagnose die Wechselwirkungen von Zeitschriftenpublikationen und Novellenproduktion erfasst, will ich an dieser Stelle nicht vertiefen. Von grundlegender Bedeutung für den *Deutschen Novellenschatz* scheint mir zunächst, dass Heyse und Kurz etablierte Topoi ästhetischer und mediengeschichtlicher Kritik nutzen, um ihr Sammlungsprojekt zu begründen, zu positionieren und aufzuwerten. In diesem strategischen Sinne profitiert ihre Selbstbeschreibung nicht zuletzt auch von der gattungsgeschichtlichen Krisendiagnose, von der die Einleitung ausgeht. Die »Mustersammlung« (S. XXIV) des *Deutschen Novellenschatzes* wendet sich gegen Vermischung und Vermassung, die das Gedächtnis der einfachen Form der älteren Novellen und ihrer klaren »Silhouette« (S. XIX) verwische: »Für all solche Fälle scheint es wünschenswerth, einen Sammelpunkt zu gründen, wo aufbewahrt wird, was unter der Masse des Eintagslebendigen Dauer verspricht und des

---

<sup>5</sup> Mit Nikolaus Wegmann kann man darin eine Strategie bibliothekarischer Wertsteigerung erkennen, die gegen schiere quantitative Überzahl eine qualitative Auswahl des allein Bewahrenswerten in Stellung bringt (vgl. dazu in der Einleitung zum *Deutschen Novellenschatz* pointiert z.B. S. XXII): »Um diese *essentielle Bibliothek* als einen *gegen die laufenden Veränderungen zu realisierenden Wert* stark zu machen, greift man auf die pejorative Rhetorik der Masse zurück.« Wegmann, Nikolaus: *Bücheryabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*. Köln/Weimar/Wien 2000, Zitat S. 89; zum Topos der Büchermasse insges. S. 78–121. Dieses Argumentationsmuster der ›Vermassung‹, das spannungsvoll qualitative gegen quantitative Aspekte, Reichtum und Last des Lesbaren gegeneinander ausspielt, verdankt sich nicht erst dem Zeitalter des Buchdrucks. Es begleitet schon Diskurse der Gelehrsamkeit der Vormoderne, wie etwa das einflussreiche Beispiel der enzyklopädischen Buchkritik des Martianus Capella im 5. Jahrhundert beweist: vgl. Martianus Capella: *De nuptiis Philologiae et Mercurii*. Hg. von James Willis. Leipzig 1983, II, 135–140.

Aufhebens werth ist.« (S. XXII) Perspektiven der Gattungsgeschichte, Veränderungen von Rezeptionsbedingungen und Normen ästhetischer Wertung werden damit zu einem sehr viel einfacheren Argumentationsmuster zusammengeführt, das seine ökonomischen Züge kaum verhüllt. Massenpublikation drohe literarische Qualität zu verderben – so mahnt nur ein Jahr nach dem Auftakt des *Deutschen Novellenschatzes* auch der Verlagsprospekt, mit dem der Oldenbourg-Verlag den *Novellenschatz des Auslandes* bewirbt.<sup>6</sup> War es daran gemessen eine glückliche Entscheidung, das Novellenschatzprojekt mit einem Titelblatt zu eröffnen, auf dem ein Füllhorn massenhaft Literatur auf einen großen Bücherhaufen ergießt (s. Abb. 1 im Anhang)?

Heyse und Kurz jedenfalls richten sich kritisch und konservativ gegen die Beschleunigung literarischer Produktion zugunsten »epischer Ruhe« (S. XIII), gegen nivellierendes Verschlingen zugunsten qualitativer Lektüre, oder mit den Worten der Einleitung gesprochen: gegen »Menge« (S. X) und »Masse« (S. XXII) zugunsten von »höheren Formen« der Novelle (S. XI). Fast scheint es also, als schreibe sich der *Deutsche Novellenschatz* selbst explizit in das Spannungsfeld quantitativer und qualitativer Textzugänge ein, dem die Beiträge des vorliegenden Heftes gelten. Für die Herausgeber gilt als ausgemacht: Deutsche Novellenschätze sind nicht nur mit Verlust und Verspätung geschlagen, sondern haben gegen aktuellen Wertverfall zu kämpfen.

## 1.2 Mären- und Novellenschätze: Literaturgeschichtliche Koordinaten

Gleicht man diese Mikrobeschreibungen der Einleitung mit einigen Makrodaten zu zeitgenössischen Novelleneditionen und ihrer Gattungsgeschichtsschreibung ab, ergibt sich allerdings ein anderes Bild. Erstens konnte zu Publikationsbeginn 1871 keine Rede davon sein, dass die »kleinen Erzählungen« des deutschsprachigen Mittelalters »in den Stürmen der Zeit« versunken waren. Ganz im Gegenteil erfreuten sich vormoderne Kurzerzählungen seit über einem halben Jahrhundert reger Sammlungs- und Beschreibungsarbeit.<sup>7</sup> Stützt man sich auf die Zahlen von Erstdrucken und Wiederabdrucken mittelhochdeutscher Märeditionen, zeigt sich die ältere Gattungstradition im 19. Jahrhundert durchgehend präsent, wobei sich drei Phasen der Erschließung unterscheiden lassen:

*Vereinzelte Abdrucke im 18. Jh.:* Nach der frühen Einzelveröffentlichung eines Märe durch Georg Litzel (1730) wurden weitere Einzeltexte ausgegraben, doch beschränkte sich dies auf wenige Fundstücke. Bis Ende des 18. Jahrhunderts erschie-

<sup>6</sup> So formuliert der »Prospectus« des Verlags kritisch gegenüber Übersetzungsliteratur: »so erwächst gerade aus dem Massenhaften dieser Erscheinungen, abgesehen von ihrer oft zweifelhaften Qualität, das leicht erklärliche Verlangen, jenes Gebiet an der Hand bewährter Führer zu betreten.« Diese Aufgabe fällt abermals Paul Heyse und Hermann Kurz zu, die auch mit diesem Schatz-Projekt anstreben, »das Werthvolle aus der Menge herauszufinden«; *Vorwort. Novellenschatz des Auslandes*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1872, Bd. 1, S. VII–XI, hier S. IX.

<sup>7</sup> Ich resümiere die folgenden Daten und Beispiele – stark verkürzt – nach Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota. Tübingen 1983, S. 1–16. Ich beschränke mich im Folgenden vor allem auf einen quantitativen Überblick zur Editions-geschichte; die einzelnen Mären finden sich bei Fischer näher ausgewiesen.

nen insgesamt 13 Mären in den Sammlungen Christoph Heinrich Myllers,<sup>8</sup> Johann Joachim Eschenburgs<sup>9</sup> und David Friedrich Gräters.<sup>10</sup>

»Frühgeschichte«<sup>11</sup> der Märenforschung (ca. 1811–1850): Größere Sammlungen entstanden, seit Friedrich Heinrich von der Hagen und sein Breslauer Bibliothekskollege Johann Gustav Büsching um 1811 einen umfangreichen Märenschatz planten.<sup>12</sup> Weitere Mären förderten die *Altdeutschen Wälder* (1813–1816) der Gebrüder Grimm, die Auswahledition von acht Mären aus dem sog. Kalocsa-Codex (1817),<sup>13</sup> vor allem aber Joseph von Laßbergs Edition<sup>14</sup> von 28 Texten aus der (mutmaßlich) Konstanzer ›Liedersaal‹-Handschrift zutage (1820–1825). Nach langwieriger, unterbrochener Sammlungs- und Drucklegungsarbeit veröffentlichte von der Hagen 1850 insgesamt 100 mittelhochdeutsche Kurzerzählungen samt Inhaltszusammenfassungen und Kommentaren in der dreibändigen Sammlung des *Gesamtabenteuer*.<sup>15</sup> Nicht nur Neufunde, sondern ebenso Wiederabdrucke wurden zu Märenschätzen versammelt, die wie im Falle der Edition von der Hagens zum berühmt-berüchtigten Standardwerk avancierten.<sup>16</sup>

*Philologisch geprägte Phase nach 1850:* Seit der Jahrhundertmitte wuchsen sowohl die Zahl bekannter Texte als auch die Reihen philologischer Schatzsucher weiter an – hervorzuheben ist besonders der umtriebige Tübinger Germanist Adel-

<sup>8</sup> Vgl. Myller, Christoph Heinrich: *Samlung deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert*. 3 Bde., Berlin 1784–1787.

<sup>9</sup> Vgl. Eschenburg, Johann Joachim: *Denkmäler altdeutscher Dichtkunst*. Bremen 1799.

<sup>10</sup> Vgl. *Bragur. Ein Litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit*. Hg. von David Friedrich Gräter und Johann Heinrich Häslein, Bd. 5–7, Breslau 1797–1802.

<sup>11</sup> So Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota. Tübingen 1983, S. 10.

<sup>12</sup> Heuristische Ausgangsinformationen veröffentlichten von der Hagen und Büsching bereits in ihrem *Litterarischen Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert*, Berlin 1812. Ihr weites Gattungsverständnis bezeugt darin die Übersicht in Abschnitt B: »Kürzere Erzählungen, theils ernsthafte, ritterliche, theils Novellen=artige, komische, und Schwänke« (S. 303–368).

<sup>13</sup> Vgl. *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte*. Hg. von Johann Nepomuk Graf Mailáth und Johann Paul Köffinger. Pesth 1817.

<sup>14</sup> Vgl. *LIEDER SAAL. das ist: Sammlung altdeutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen*. Hg. von Joseph von Laßberg, o.O. [Eppishausen] 1820–1825, Bd. 1–3 (Nachdruck Darmstadt 1968).

<sup>15</sup> Das weitgefaste, wenig trennscharfe Gattungsverständnis bezeugt der ausführliche Titel der Sammlung: *Gesamtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen: Ritter- und Pfaffen-Mären/Stadt- und Dorfgeschichten/Schwänke, Wundersagen und Legenden* [es folgen Autorennamen]. Meist zum erstenmal gedruckt und herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. 3 Bde. Stuttgart/Tübingen 1850 (Nachdruck 2. Aufl. Darmstadt 1961). Dass dafür das Konzept der Novelle insgesamt leitend ist, bringt von der Hagen mit der Zahl der ausgewählten Texte (100) zum Ausdruck, die an Vorbilder wie Boccaccios *Decameron* oder die Sammlung der *Cent nouvelles nouvelles* anknüpft (vgl. im Vorwort S. IX). Dieses weite Sammlungskonzept hat die Forschung mittlerweile differenziert: Fischer, *Studien zur Märendichtung*, S. 9, betrachtet nur 66 Texte als »echt[e] Mären«. Zur Konzeption und Entstehungsgeschichte vgl. Grunewald, Eckhard: *Friedrich Heinrich von der Hagen 1780–1856. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Germanistik*. Berlin 1988, S. 222–232.

<sup>16</sup> Moriz Haupt etwa geißelt die Sammlung rückblickend als »rohe[n] wust«; Haupt, Moriz: »Ährenlese«. In: *ZfDA* 15 (1872), S. 246–266, hier S. 255; zu den kritischen Stimmen vgl. Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983, S. 9.

bert von Keller, der eine bedeutende Zahl von Mären publizierte.<sup>17</sup> Darüber hinaus wurden ältere Schätze mit jungen Methoden der Textkritik neu aufgearbeitet, so etwa durch Moriz Haupt, Hans Lambel und Edward Schröder. Fast zeitgleich zum *Deutschen Novellenschatz* lagen erste kommentierte Märenausgaben vor; Literaturgeschichten von Wilhelm Wackernagel<sup>18</sup> bis zu Karl Goedecke<sup>19</sup> und Friedrich Vogt<sup>20</sup> bilanzierten die Gattungsgeschichte und stellten Mären in Inhaltsangaben vor. Deutsche Märenschätze waren damit ab dieser dritten Phase umfänglich präsent und wurden philologisch gepflegt. Zu Recht stellte daher Ludwig Ettmüller 1867 über »die sogenannten Mähren« lapidar fest: »Es gibt ihrer eine überaus große Menge.«<sup>21</sup> Heyses und Kurz' Verlustdiagnose der älteren Novellentradition wirft daher Fragen auf, wenn man sie an dieser philologischen Schatzpflege von Märeneditionen des 19. Jahrhunderts misst.

Zweitens erweist sich auch Heyses nationaler Filter als vergleichsweise traditionsresistent. Selbstverständlich versahen schon frühere Schatzsucher wie z.B. Adelbert von Keller seinen *Italiänischen Novellenschatz* (1851) mit nationalphilologischen Etiketten. Entsprechend war auch schon von der Hagen motiviert, mit seiner Märensammlung nicht nur zu den Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen französischen Fabliau-Editionen aufzuschließen,<sup>22</sup> sondern auch mit der Referenzsammlung Boccaccios gleichzuziehen. Frankophobe Töne begleiteten die Literaturgeschichtsschreibung zur Märendichtung bis weit ins Kaiserreich.<sup>23</sup> Während das Nationalparadigma

<sup>17</sup> Vgl. *Erzählungen aus altdeutschen Handschriften*. Gesammelt von Adelbert von Keller, Stuttgart 1855.

<sup>18</sup> Vgl. Wackernagel, Wilhelm: *Geschichte der deutschen Litteratur bis zum dreissigjährigen Kriege*. Ein Handbuch. Hg. von Ernst Martin, Basel 1872, darin zur mhd. Novellendichtung § 52–54 und bes. § 66. Erstmals erschienen Wackernagels Darstellungen zur mhd. Literatur bereits 1851–1855.

<sup>19</sup> Vgl. Goedeke, Karl: *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Erster Band: Das Mittelalter*. Hannover 1859; 2. Aufl., Dresden 1884, darin z.B. § 43 zu den Mären des Strickers (mit Kurzcharakteristik der Gattung) sowie ausführlich bes. § 72.

<sup>20</sup> Vgl. Vogt, Friedrich: »Mittelhochdeutsche Literatur«. In: Hermann Paul (Hg.): *Grundriss der germanischen Philologie*. Bd. 2, 1. Abteilung, Straßburg 1893, S. 245–418; speziell S. 360 zu den deutschen Prosaübersetzungen der *Historia septem sapientum* (»eine der beliebtesten lateinischen Novellensammlungen«), zu mhd. Mären S. 360–362.

<sup>21</sup> Ettmüller, Ludwig: *Herbstabende und Winternächte. Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter. Zweiter Band: Erzählende Dichtungen des dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart 1866, S. 569.

<sup>22</sup> Von der Hagen veröffentlicht seinen Märenschatz im »tiefe[n] Besinnen auf die alte Weltherrlichkeit des Deutschen Volkes, auf seine angestammte edle Ursprache und deren grosse alte Werke«; *Gesammtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen: Ritter- und Pfaffen-Mären/Stadt- und Dorfgeschichten/Schwänke, Wundersagen und Legenden* [...]. Meist zum erstenmal gedruckt und herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. 3 Bde. Stuttgart/Tübingen 1850 (Nachdruck 2. Aufl. Darmstadt 1961), hier Bd. 1, S. VII. Wegweisenden Anstoß gab unter anderem Étienne Barbazans Ausgabe der *Fabliaux et Contes des Poètes françois des XII, XIII, XIV & XV<sup>es</sup> siècles, tirés des meilleurs auteurs*. 3 Bde., Paris/Amsterdam 1756, die ihrerseits auf Anregungen eines Akademievortrags des Comte de Caylus (*Mémoire sur les Fabliaux*, Paris 1746) sowie den Fabliau-Artikel der *Encyclopédie* zurückgeht. Nachweise dazu bei Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983, S. 3f.

<sup>23</sup> Exemplarisch kommt dies etwa im Verdikt Karl Goedeques zum Ausdruck, die meisten Mären seien »wol französischen Vorbildern nachgeahmt«: »Die französischen verraten ihren Ursprung in der Ueppigkeit und Zuchtlosigkeit der Stoffe und in einer ränkevollen Listigkeit, deren deutsche Erfindungskraft nicht fähig scheint«. Goedeke, Karl: *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Erster Band: Das Mittelalter*. Hannover 1859; 2. Aufl., Dresden 1884, S. 108 bzw. S. 222.

im Editionswekkampf jedoch häufig die Zuwendung zur älteren deutschen Novel-  
lentradiation gerade steigerte, wendet sich die Einleitung zum *Deutschen Novellen-  
schatz* von dieser implizit ab. Ihr Filter zeigt sich äußerst eng eingestellt, wenn Heyse  
und Kurz zwischen wanderndem Wiedererzählgut und genuinen Originaldichtungen  
trennen. Diese Trennung verläuft entlang bedeutender Sammlungen: Exempelerzäh-  
lungen wie die erwähnten *Sieben weisen Meister* wurden im 19. Jahrhundert weder  
pauschal zu »internationalen Sammlungen« erklärt, noch als bloße Übersetzungs-  
literatur betrachtet. Vielmehr galten sie als gesamteuropäisch beliebter Zyklus von  
Exempelerzählungen, der verschiedene Versionen ausprägte.<sup>24</sup> Dass »viele Natio-  
nen« aus dem in Persien im 10. Jahrhundert entsprungenen Erzählstrom »getrunken  
haben«, hinderte frühe Herausgeber wie Adelbert von Keller keineswegs daran,  
die deutschsprachigen Versionen des Mittelalters als »besonders artig ausgeführt« zu  
würdigen.<sup>25</sup> Die *Sieben weisen Meister* wurden nicht nur bis zur Gegenwart Heyses  
neu aufgelegt, sondern von Zeitgenossen vorbehaltlos in die Gattungsgeschichte der  
deutschen Novelle aufgenommen.<sup>26</sup> Auch für den Märensammler Friedrich Heinrich  
von der Hagen war der »allgemein[e] Zusammenhang« vormoderner Adaptationen  
kein Einwand, um darin gezielt nach den »eigenthümlich einheimischen Erzählun-  
gen« zu suchen.<sup>27</sup>

Drittens war auch die Sammlungsbezeichnung bereits durch Schatzsucher vorge-  
prägt, die lange vor Heyse und Kurz die vermeintlich versunkenen Erzähltraditionen  
gehoben hatten. Nicht nur verband sich die Rezeption und Pflege mittelhochdeut-  
scher Mären systematisch, wenngleich nicht immer trennscharf mit dem Begriff  
der Novelle;<sup>28</sup> auch unter historischem Vorzeichen haftete das Label des »Novel-  
lenschatzes« spätestens seit Karl Simrock (1832) und Adelbert von Keller (1851)

<sup>24</sup> Zur Überlieferungs- und Editions-geschichte vgl. Runte, Hans/Wikeley, J. Keith: *The Seven Sages of Rome and the Book of Sindbad. An analytical bibliography*. New York 1984, zum Überblick bes. S. xi–xvi; Steinmetz, Ralf-Henning: *Exempel und Auslegung. Studien zu den »Sieben weisen Meistern«*. Freiburg/Schweiz 2000, S. 6–17. Vgl. zusammenfassend auch Roth, Detlef: »A consideration of the original structure and the transformation of the *Historia septem sapientum* throughout the manuscript tradition«. In: *Medieval sermon studies* 44 (2000), S. 87–107, bes. S. 89–91.

<sup>25</sup> *Li Romans des sept sages. Nach der Pariser Handschrift*. Hg. von Adelbert von Keller. Tübingen 1836, hier S. I bzw. LXXXV der Einleitung.

<sup>26</sup> Vgl. z.B. Etmüller, Ludwig: *Herbstabende und Winternächte. Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter. Zweiter Band: Erzählende Dichtungen des dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart 1866, S. 573, der ebenfalls die Wanderungen des Stoffs nachzeichnet.

<sup>27</sup> Von der Hagen: *Vorbericht. Gesammtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen: Ritter- und Pfaffen-Mären/Stadt- und Dorfgeschichten/Schwänke, Wundersagen und Legenden [...]*. Meist zum erstenmal gedruckt und herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. 3 Bde. Stuttgart/Tübingen 1850 (Nachdruck 2. Aufl. Darmstadt 1961), Bd. 1, S. XI–CLI, hier S. XI.

<sup>28</sup> Friedrich Heinrich von der Hagen und Johann Gustav Büsching etwa charakterisieren einige Mären als »novellenartige« Kurzerzählungen, ohne die Gattungsbezeichnungen unterschiedslos kurzzuschließen; vgl. *Literarischer Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert*. Berlin 1812, S. 303–368. Unschärfen der Gattungsbezeichnung als Novelle/Märe begleiten auch die weiteren Arbeiten zum *Gesammtabenteuer*, wie der Verlagsvertrag (Brief an Cotta vom 15.11.1834) und schließlich der Sammlungstitel dokumentieren; vgl. hierzu Grunewald, Eckhard: *Friedrich Heinrich von der Hagen 1780–1856. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Germanistik*. Berlin 1988, S. 226. Nicht nur Editionen, auch Literaturgeschichte und philologische Quellenkunde bezeichneten die mittelhochdeutschen Kurzerzählungen vergleichsweise unbekümmert als »Märe«, »Novelle«, »Schwänke« oder schlicht als »Erzählungen«. Vgl. neben den oben genannten Überblickswerken exemplarisch z.B.



auch an Texten des Spätmittelalters. Wer einen Schatz neueren Datums anhäufen wollte, musste diese Abweichung dementsprechend ausweisen, zumindest aber sich in dieses Grabungsfeld einordnen.

Viertens hebt sich der Klagegestus der Einleitung zum *Deutschen Novellenschatz* vom Engagement zeitgenössischer Literaturgeschichten ab, die ihr philologisches Wissen über Märendichtungen des Mittelalters zu popularisieren suchten, indem sie eher auf Vermittlung hinwirkten, als Verlust oder Verfall zu beklagen. Dieses Vermittlungsbemühen zwischen philologischer Expertise und allgemeineren Bildungsinteressen konnte im Einzelfall sogar so weit gehen, dass Besprechungen deutscher Novellen des Mittelalters selbst novellistische Züge annahmen. So veröffentlichte Ludwig Etmüller zwischen 1865 und 1867 eine narrativierte Literaturgeschichte in drei Bänden, die sich der Vortrags- und Diskussionssituation von Novellenzyklen bedient. An insgesamt 35 *Herbstabenden und Winternächten* treffen sich darin Freiherrn, Gräfinnen und Nonnen für »gelehrte Abendgespräche«, um »die Werke unserer Dichter, der ältern und ältesten wie der neuern und neuesten, etwas genauer kennen zu lernen«. <sup>29</sup> Eines der Treffen gilt auch dem Märe: <sup>30</sup> Reihum wird referiert, was von deutschen Kurzerzählungen des Mittelalters bekannt ist, man erzählt lebendig nach, zitiert Forschungsliteratur mit exakten Seitenzahlen, debattiert, was von den Figuren zu halten sei, trinkt Tee und empfiehlt sich gegenseitig ›further reading lists‹, die auf maßgebliche Märeditionen des 19. Jahrhunderts verweisen. Als herausragende Beispiele werden nicht nur die *Sieben weisen Meister* nacherzählt oder der *Helmbrecht* Wernhers des Gartenaere, der 1844 neu ediert, danach mehrfach übersetzt wurde und auch in den Einleitungstexten zum *Deutschen Novellenschatz* erwähnt wird. <sup>31</sup> Darüber hinaus verweisen Etmüllers bildungsbeflissene Erzählerfiguren auf den Gesamtschatz der Überlieferung (»mehrere Hunderte« <sup>32</sup>): Namentlich werden davon 25 Mären und Märenzyklen aufgezählt, davon 6 nacherzählt und besprochen, in aller Kürze, wie es sich auch Heyse und Kurz wünschen – übrigens ganz im Einklang mit den Zusammenfassungen in maßgeblichen Märensammlungen. <sup>33</sup> Etmüller bringt die deutschen Texte mit den »Novellen des Boccaccio« und ihren Gattungsmerkmalen in Verbindung (Ereignishaftigkeit u.a. Kriterien), spricht über

---

Liebrecht, Felix: »Beiträge zur Novellenkunde mit besonderem Bezug auf die ältere deutsche Litteratur«. In: *Germania* 1 (1856), S. 257–272.

<sup>29</sup> Etmüller, Ludwig: *Herbstabende und Winternächte. Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter. Erster Band: Ahtes bis zwölftes Jahrhundert*. Stuttgart 1865, S. 1.

<sup>30</sup> Vgl. Etmüller, Ludwig: *Herbstabende und Winternächte. Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter. Zweiter Band: Erzählende Dichtungen des dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart 1866, S. 569–574 (Gespräch vom 11. Abend).

<sup>31</sup> Vgl. *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1872, 2. Serie, 6. Bd./Bd. 12, S. 3 (Autorenportrait zu Gotthelf).

<sup>32</sup> Etmüller, Ludwig: *Herbstabende und Winternächte. Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter. Zweiter Band: Erzählende Dichtungen des dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart 1866, S. 570. Auch in diesem Fall verweist die Vergleichseinheit auf leitende Novellensammlungen.

<sup>33</sup> Vgl. Heyse, Paul/Kurz, Hermann: *Einleitung. Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 1, S. V–XXIV, hier S. XIX: »ja wir glauben, die Probe auf die Trefflichkeit eines novellistischen Motivs werde in den meisten Fällen darin bestehen, ob der Versuch gelingt, den Inhalt in wenige Zeilen zusammenzufassen, in der Weise, wie die alten Italiener ihren Novellen kurze Ueberschriften gaben, die dem Kundigen schon im Keim den specifischen Werth des Thema's verrathen.«

gemeinsame Referenztexte der Erzähltraditionen und verweist auf zeitgenössische Neubearbeitungen, die auf spätmittelalterlichen Mären basieren. Statt also Verfall und Vergessen einer Gattung anzumahnen, wird auf diese Weise ein Kontinuum novellistischen Erzählens entworfen, das sich in philologischer Wiederentdeckung wie im poetischen Wiedererzählen gleichermaßen zu erneuern versucht. Natürlich lässt sich über den Vermittlungserfolg solcher Abendunterhaltungen streiten.<sup>34</sup> Doch scheint mir Etmüllers Literaturgeschichte ein Beispiel zu liefern, das gerade als zeitgenössischer Kontrastfall aufschlussreich sein könnte. Er zeigt: Als Heyse und Kurz ihren *Deutschen Novellenschatz* projektierten, waren mittelalterliche Mären nicht nur unter philologischen Spezialisten bekannt und in Editionen geborgen – es gab überdies propädeutische Bildungserzählungen, die Brücken zwischen »ältesten« und »neuesten« Dichtern zu schlagen versuchten, was insbesondere die Tradition der deutschsprachigen Novelle einschloss. Gerade die gattungsgeschichtliche Einleitungspartie zum *Deutschen Novellenschatz* zeigt, wie vertraut Heyse und Kurz mit diesem Bildungsdiskurs waren.

Daten zur Publikations- und Rezeptionsgeschichte von Märenschatzen im 19. Jahrhundert sind nicht deshalb von Bedeutung, um bloß an Alternativen zu erinnern oder gar Versäumnisse der Herausgeber anzukreiden. Im Gegenteil: Sie könnten helfen, um die Selbstverortung des *Deutschen Novellenschatzes* im Kontext kleiner bis mittelgroßer Erzählsammlungen besser zu verstehen, die sich nicht zuletzt auch vormoderner Novellistik widmeten. Zugleich könnten sie Fingerzeige geben, um auch die Abgrenzungen genauer abschätzen zu können, welche die Einleitung mit wenigen, fast beiläufigen Worten gegenüber älteren Sammlungen deutschsprachiger Kurzerzählungen formuliert. In diesem größeren Koordinatensystem enthüllt die Einleitung zum *Deutschen Novellenschatz* nicht bloß konservatorische Sammlungsinteressen. Sie gleicht keiner arglosen Schatzsuche, die »unter dem werthlosen Haufen hie und da eine Perle hervorglänz[en]« sieht, »die ein besseres Loos verdient« (S. XXI). Heyse und Kurz reagieren vielmehr auf einen traditionsgesättigten Novellenmarkt mit der zweifachen Strategie von Schatzsuchern: Was die Sonde ihrer normativen Gattungsdefinition aufspürt,<sup>35</sup> bewahren sie wertend gegen Verfall; was andere Schatzsucher hingegen auf dem Gebiet älterer Novellentradition bereits gefunden hatten, verschüttet ihre Behauptung, die Texte seien entweder von geringem Wert oder die Natur habe sie längst verschlungen.

Dies ist nicht nur im Hinblick auf Heyses Mitherausgeber Hermann Kurz brisant, dessen »Bemühungen um englische und mittelhochdeutsche Philologie« als Biblio-

<sup>34</sup> Dies tun schon Etmüllers Figuren: Zumindest die Nonne Veronica fühlt sich von den »wenig anziehenden, vielmehr abstoßenden Gegenständen« der Mären und Minnereden schlecht unterhalten; Etmüller, Ludwig: *Herbstabende und Winternächte. Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter. Zweiter Band: Erzählende Dichtungen des dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart 1866, S. 576.

<sup>35</sup> Idealtypisch bestimmen Heyse und Kurz die Novelle als »Bericht eines merkwürdigen Ereignisses oder einer sinnreich erfundenen abenteuerlichen Geschichte« (S. XIV), die ganz den »einzelne[n] Fall« in den Mittelpunkt stellt (S. X); die gelungene Novelle erzähle einen einzelnen »Conflict« in höchster Verdichtung und profiliere eine »starke Silhouette« (S. XVII–XIX); vor allen Merkmalen sei jedoch zu fragen, »wo ›der Falke‹ sei« (S. XX).

thekar der Universitätsbibliothek Tübingen Heyse mitleidig betrachtete.<sup>36</sup> Auch geschätzte Novellenautoren, die wie Carl Dietrich Ludwig Felix von Rumohr zugleich mittelalterliche Novellen neu publiziert hatten, stufen die Herausgeber als »Dilettanten« ein, seine älteren Fundstücke vormoderner Texte aber als »Schnurren und Schwänke«, die allenfalls für die »Sittengeschichte des Mittelalters« von Interesse wären.<sup>37</sup> In Umrisen zeichnet sich damit eine Verdrängungsstrategie ab, die auf geschickte Weise qualitative Gattungsansprüche gegen quantitative Kopräsenz der Novellenüberlieferung ausspielt. Den Text der Einleitung eröffnen poetologische Metaphern von Verlust, Verfall und Entwertung, welche die Erwartungen an das Schatzprojekt wirkungsvoll steuern. Bedarf nach einer qualitativen Sammlung melden die Herausgeber einerseits mit schrillen Invektiven gegen Massenmedien an. Andererseits erklären sie ein Gattungsgedächtnis vor- und frühmoderner deutscher Novellistik für erloschen, das seit mehr als einem halben Jahrhundert erneuert und bis zu zeitgenössischen Sammlungen und Einführungen gepflegt wurde. Was somit metaphorisch als »versunken« behauptet wird, ist ausgeblendet; was zu versinken droht, wird ausdrücklich hervorgeholt. Das Sammlungskonzept des Novellenschatzes ist demnach mehr als ein konservatorisches Bibliothekskonzept.<sup>38</sup> Es entfaltet sich vielmehr paradox: Lehnt die Einleitung einerseits das »Aufbewahren« und »Aufheben« von Novellen (in Bezug auf ältere Traditionen) implizit ab, so beansprucht sie es andererseits (in Bezug auf jüngere Traditionen – vgl. S. XXII) programmatisch für sich. Daraus ergeben sich deutliche Spannungen und Schnitte: Heyse erklärt, »an das treffliche Alte« der deutschen Novelle zu erinnern und »die ganze Entwicklung vom Ältesten bis zum Modernsten vorzuführen«,<sup>39</sup> lässt die »alte Novelle« jedoch aus normativem Gattungsverständnis heraus erst mit dem Musterautor Goethe beginnen.

## 2 Rahmen, Löcher, Sammlung: Methodische Fragen

Methodisch werden diese Spannungen greifbar, wenn man zum einen Paratexte wie die Einleitung zum *Deutschen Novellenschatz* und deren Leitmetaphern im hermeneutischen *close reading* entziffert; ihre Argumentation erweist sich als topisch, wenn man sie zum anderen vor der Diskursgeschichte qualitativer Sammlung in Zeiten von Massensliteratur profiliert. Verortet man diese Argumentation zudem in der Publikationsgeschichte von Novellen- und Märenditionen des 19. Jahrhunderts,

---

<sup>36</sup> Zumindest unter finanziellen Gesichtspunkten: »Ich habe von vornherein die ganze Idee [zum *Deutschen Novellenschatz*, B.G.], die mir eigentlich nach meiner Anlage und Art mehr Unbequemlichkeit als Freude versprach, nur darum festgehalten, um meinem lieben Freunde H. Kurz, der es wohl brauchen kann, dadurch zu einer lohnenderen Arbeit zu verhelfen, als seine so verdienstlichen als verdienstlosen Bemühungen um englische und mittelhochdeutsche Philologie bisher gewesen sind.« Brief an Fanny Lewald vom 16. März 1871, zitiert nach: Göhler, Rudolf (Hg.): »Der Briefwechsel von Paul Heyse und Fanny Lewald«. In: *Deutsche Rundschau* 183 (1920), S. 274–285 und 410–441, hier S. 278.

<sup>37</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 2, S. 127.

<sup>38</sup> Vgl. Wegmann, Nikolaus: *Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*. Köln/Weimar/Wien 2000, S. 88f.

<sup>39</sup> Brief an Fanny Lewald vom 16. März 1871, zitiert nach Göhler, Rudolf (Hg.): »Der Briefwechsel von Paul Heyse und Fanny Lewald«. In: *Deutsche Rundschau* 183 (1920), S. 274–285 und 410–441, hier S. 277.

lässt sie sich wahlweise als (negative) Verdrängungs- oder als (positive) Wertsteigerungsstrategie verstehen, welche die Schwierigkeiten bezeugt, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Novellensammlung mittlerer Größe zu etablieren. Ausdrücklich bekennt Heyse, dass sich der »Elite-Charakte[r]« der Sammlung nur halten ließ, wenn populärere, aber anspruchslosere Texte aus dem »enge[n] Raum« der Sammlung ausgeschlossen würden.<sup>40</sup>

Wie jede hermeneutische Spurensuche steht und fällt eine solche Beschreibung jedoch mit der Tragweite ihrer punktuellen Beobachtungen. Das wirft Fragen auf: Wie aussagekräftig sind einerseits die metaphorischen Selbstbeschreibungen der Einleitung für das gesamte Projekt des *Deutschen Novellenschatzes* und seiner fünfjährigen Publikationsgeschichte? Welches Profil von Distanz oder Affinität ergibt sich, wenn man nicht nur Bezüge zu älteren Novellentraditionen prüft (wie etwa das philologische Bemühen um ›altdeutsche‹ Märenschatze und ihre Vermittlung), sondern Begründung, Auswahl und Einleitungstexte auf das gesamte Feld von Novellensammlungen ausweitet? Nicht nur intertextuelle Bezugnahmen, sondern auch die narrativen Profile und stilistischen Oberflächenmerkmale der Texte selbst wären dabei einzubeziehen.

Eine solche Skalierung des Positionsversuchs des *Deutschen Novellenschatzes* stellt nicht nur handwerkliche Aufgaben, die sich durch bibliographische Makroanalyse, digitale Narratologie und Stilometrie angehen lassen. Die Selbstbeschreibung der Schatzsucher bringt vielmehr eine Reihe von Problemen zum Vorschein, die der Skalierung selbst gelten und methodisch schwer aufzulösen sind. Indem sie einfache Vermittlungen von hermeneutischen Mikrolektüren und statistischer Makroanalyse infrage stellen, könnten darin jedoch Einsichten liegen, die für die Erforschung von Korpora mittlerer Größe wie den *Deutschen Novellenschatz* von Bedeutung sind. Ich darf mich auf drei eng miteinander verbundene Aspekte beschränken, die sich aus der Einleitung entspinnen.

## 2.1 Selbststrahlungen

Eine erste Spannung ist vergleichsweise überschaubar und literaturwissenschaftlich bestens vertraut: Den *Deutschen Novellenschatz* eröffnet in Gestalt der Einleitung eine paratextuelle Gattungsbeschreibung, die im Rekurs auf ein normatives Leitkonzept der Novelle selbst nicht nur zu rahmen beansprucht, was als mustergültig gelten darf und was zu verwerfen ist – sondern was überhaupt für Vergleich und Wertung herangezogen werden darf. Diese Rahmung wird über die Gesamteinleitung hinaus mit jedem der Autorenportraits erneuert und modifiziert, die den einzelnen Novellen jeweils vorausgehen. Nicht nur für das Verhältnis von Autoren und Gattungsbeitrag,

---

<sup>40</sup> Deziert weist Heyse daher traditionell weitgefaste Titelbezeichnung als »Hauschatz« zurück: Brief an Fanny Lewald vom 16. März 1871, zitiert nach Göhler, Rudolf (Hg.): »Der Briefwechsel von Paul Heyse und Fanny Lewald«. In: *Deutsche Rundschau* 183 (1920), S. 274–285 und 410–441, hier S. 278, die Zitate insges. S. 277f. Wie Heyses Brief dokumentiert, stehen diese qualitative Wertsteigerung und ihr elitäres Bildungsverständnis im Gegensatz zu ihrer ökonomischen Entwertung, da die Publikation sowohl Honorarausgaben und Herstellungskosten als auch den Verkaufspreis der »sehr wohlfeilen Bändchen« zu drücken suchte. Behauptet wird somit, exklusive Novellen populär zu verbreiten – so auch der Verlagsprospekt zum *Deutschen Novellenschatz*, S. 3.

sondern auch für die Konstitution der Novellensammlung zum ›Schatz‹ ist diese verflochtene Rahmenstruktur von Paratexten und Texten entscheidend. Befragt man im größeren Maßstab auch die nachfolgenden Einleitungen darauf, inwiefern diese z.B. auf relevante Gattungsvorbilder des Mittelalters zu sprechen kommen, so trifft man auf ähnliche Begrenzungen des Gattungsraums. Insgesamt äußern sich die Herausgeber wortkarg: Nur zehn Stellen wenden sich mit kurzen Bemerkungen zur Literatur- und Kulturgeschichte der Vormoderne zurück.<sup>41</sup> Trotzdem erweisen sich auch diese Äußerungen ambivalent, indem sie das Gattungsgedächtnis sowohl voraussetzen als auch umwerten. Dies geschieht z.B.

- *abwertend* mit Blick auf Darstellung und/oder Gegenstand der Erzählungen: Die »historischen Novellen aus dem Mittelalter« Friederike Lohmanns seien »harmlos«;<sup>42</sup> Jeremias Gotthelfs *Kurt von Koppigen* schildere das »mittelalterliche Leben« zu einem Zeitpunkt, »als das Reich Schiffbruch litt und mit ihm die entlehnte, in der Blüthe schon vom Wurme benagte Bildung versank«.<sup>43</sup>
- *umwertend* in poetisch-historischer Hinsicht: Ludwig Tiecks mittelalterliche Figuren »singen so gut wie die modernen das Lied des neunzehnten Jahrhunderts«;<sup>44</sup> trotz mittelalterlicher Erzählwelt und legendarischer Züge sei auch Gotthelfs *Kurt von Koppigen* »romantisch«, ja sogar »realistisch durch und durch« zu nennen.<sup>45</sup>
- *anverwandelt* z.B. im Verhältnis von Tradition und Erneuerung: Eduard Mörike wird zu »glücklicher Verwerthung mittelalterlicher Ueberlieferungen« im *Stuttgarter Hutzelmännchen* gratuliert, einem »Märchen von höchst origineller Erfindung«.<sup>46</sup>
- Selbst Experten historisierender Schreibweisen finden nur *gemischtes Lob*, so etwa Victor von Scheffel: »nicht ganz frei von Manier« sei seine Liedersammlung »im Sinn und Ton der Minnesingerzeit«, auch wenn der *Ekkehard*-Roman ohne Einschränkung bestehen könne;<sup>47</sup> Tieck, der »die ersten findlichen Anfänge des Studiums unserer mittelalterlichen Poesie heraufführen [half]«, wird vor allem als Begründer eines Novellentyps gerühmt, »die man die moderne oder auch die Gesellschaftsnovelle nennt«, und damit gattungsgeschichtlich »nächst Goethe« gerückt<sup>48</sup>.
- *Anerkennung* historischer Gattungsvorläufer wird allenfalls in Nebenbemerkungen spürbar, in denen die Herausgeber etwa Gotthelfs Novelle »neben die aus dem Mittelalter selbst stammende berühmte Erzählung vom Meier Helmbrecht«

<sup>41</sup> Explizit angesprochen wird das »Mittelalter« in den Autorenportraits zu Tieck, von Rumohr, Mörike, Lohmann, Gotthelf, Varnhagen von Ense und Scheffel.

<sup>42</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 5, S. 65.

<sup>43</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1872, 2. Serie, 6. Bd./Bd. 12, S. 2f.

<sup>44</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 2, S. 4f.

<sup>45</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1872, 2. Serie, 6. Bd./Bd. 12, S. 2.

<sup>46</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 4, S. 265.

<sup>47</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1874, 4. Serie, 1. Bd./Bd. 19, S. 239.

<sup>48</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 2, S. 3.

stellen;<sup>49</sup> Karl August Ludwig Philipp Varnhagens historisierende Novelle *Stern und Psitticher* zeichne »mit nacheiferungswürdig frischem Entschlusse« und »[b]esonder[em] Erfolg« ein »Geschichtsbild aus dem Mittelalter«, doch nehmen die Herausgeber stattdessen die Novelle *Reiz und Liebe* auf.<sup>50</sup>

Auch die Paratexte durchziehen somit wertende Kommentare, die ältere Schätze deutschsprachigen novellistischen Erzählens und deren jüngere Wiederaufnahmen kaum bestehen lassen. In fast allen Fällen gelten sie Texten, die von den Herausgebern zwar zur Kenntnis genommen, aber aus dem *Deutschen Novellenschatz* ausgeschlossen blieben. Welchen Stellenwert ist solchen Bemerkungen der Autorenportraits beizumessen? Selbstverständlich ist die Steuerungsmacht von Paratexten begrenzt – wie nachdrücklich ihre Beteuerungen und Anweisungen, wie raffiniert auch immer ihre metaphorischen Strategien angelegt sein mögen. Lektüre und Analyse können sie schlicht ignorieren oder zumindest von den Novellen als primären Textobjekten separieren.<sup>51</sup> Doch wenn Paratexte wie die Einleitungen und Autorenportraits des *Deutschen Novellenschatzes* strukturell so konsequent eingearbeitet sind und jeden Text rahmen, werden sie zum festen Beiwerk des Sammlungsobjekts. Mit welchem Recht kann man dann aber den *Deutschen Novellenschatz* in Makroanalysen überführen, etwa zu Metadaten von Mären- und Novellenschätzen im 19. Jahrhundert, wenn diese Rahmentexte das gattungs(geschichtliche) Feld und seine Koordinaten selbst zu werten, ganze Datenreihen auszublenden versuchen? Natürlich müssen Makroanalysen die Selbststeuerungsversuche von Texten keineswegs beim Wort nehmen – darin besteht vielleicht sogar ihre heuristische Überraschungsleistung und somit methodische Stärke. Wenn es jedoch um das Verhältnis von strukturierten Korpora zueinander geht, müssten Makroanalysen dennoch berücksichtigen, welche Effekte die Einführung von Textverbänden (statt vieler singulärer Texte) auf dieses literarische Feld hat. Auf eben diese Feldstruktur greifen Paratexte im Allgemeinen und ›Schätze‹ von Texten im Besonderen gezielt zu: Heyse und Kurz schlagen selbst vor, mit welchen Texten und Autoren ihr Novellenschatz zu messen sei, unter welchen Gesichtspunkten die Novellen aufgenommen und wertgeschätzt würden. Solche Steuerungsversuche lassen sich makroanalytisch verifizieren oder falsifizieren – ignorieren lassen sie sich nicht.

## 2.2 Löcher der Skalierbarkeit

Schwerer wiegt es demgegenüber, dass die Einleitung zum *Deutschen Novellenschatz* antistatistische Motive grundsätzlicher Art verfolgt: Ihr Argwohn gilt der

<sup>49</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1872, 2. Serie, 6. Bd./Bd. 12, S. 3.

<sup>50</sup> *Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1873, 3. Serie, 3. Bd./Bd. 15, S. 4.

<sup>51</sup> Daran erinnert lapidar Genette, Gérard: *Paratexte*. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Aus dem Französischen von Dieter Hornig, Frankfurt/New York 1989, S. 12: »Niemand ist verpflichtet, ein Vorwort zu lesen, selbst wenn diese Freiheit dem Autor nicht immer willkommen ist [...]«. Der Wirkung von Heyses Gattungsdefinition und ›Ausweichmanövern‹ (vgl. dazu systematisch Genette, S. 222–227) nimmt dies natürlich nichts – für denjenigen, der Einleitungen und Autorenportraits liest.

Vermassung schlechthin (pointiert S. Xf. und XII). Entsprechend sträuben sich die Herausgeber dagegen, ihre Sammlung in ein möglichst dichtes, engmaschiges Netzwerk der Gattung einzufügen. Mit metaphorischen Setzungen reißen Heyse und Kurz vielmehr ›strukturelle Löcher‹ in dieses Novellennetzwerk,<sup>52</sup> obgleich gerade dessen historische Tiefe für Vergleiche besonders aufschlussreich wäre, als die Herausgeber beanspruchen, ein diachrones Gattungsgedächtnis stärken zu wollen und die einfachen Silhouetten älterer Novellen zu schätzen. Gleichzeitig verdecken Heyse und Kurz diese Umgebungslöcher raffiniert, indem sie einerseits exakte Publikationsdaten zu früheren, aber nicht aufgenommenen Novellenaufgaben bzw. Sammlungen anbieten,<sup>53</sup> andererseits aber jegliche literaturgeschichtliche<sup>54</sup> oder wissenschaftliche<sup>55</sup> Ambitionen zurückweisen. Kenntnisse des Feldes von Novellenschätzen und ihrer Geschichte werden somit gleichzeitig angedeutet wie abgewiesen. Derartige Wechselspiele zwischen Anschluss und Distanzierung sind als Bedingung der Selbstverortung von Interesse. Doch wäre in methodischer Hinsicht noch grundlegender zu fragen: Wie lassen sich Textsammlungen wie der *Deutsche Novellenschatz* erforschen, wenn diese ihre Geltung auf dem literarischen Feld mit Strategien behaupten, die andere Sammlungsbemühungen nicht bloß umwerten, sondern aus diesem Feld verdrängen oder zumindest verdecken? Wo Schätze ausgegraben werden, entstehen Löcher; Finden setzt Verdrängen voraus.<sup>56</sup> Wie verbucht man dann aber die Verdrängungspraktiken der Schatzsucher, die synchrone und diachrone Vergleiche im Gattungsfeld bisweilen blockieren? Lässt man sich auf die qualitativen Wertungen und normativen Ausschlüsse ein, welche die Paratexte des *Deutschen Novellenschatzes* begleiten, bekommt man es gewissermaßen mit Krümmungsversuchen dieses Feldes zu tun. Für skalierbare Analysen und Ver-

<sup>52</sup> Ich greife damit ein Konzept auf, das Ronald Burt geprägt hat, um die Entstehung von unverzichtbaren, exklusiven Beziehungen zu beschreiben: »A structural hole is a relationship of nonredundancy between two contacts. The hole is a buffer, like an insulator in an electric circuit.« Burt, Ronald: *Structural holes. The social structure of competition*. Cambridge/Mass. 1995, S. 18. In diesem Sinne sucht Heyse den Wert des *Deutschen Novellenschatzes* nicht nur durch Auswahl zu steigern, sondern auch dadurch, dass er das Projekt gegen traditionsorientierte Sammlungen isoliert. Burts Konzept des ›strukturellen Lochs‹ mag helfen, diesen Anschlussverzicht nicht etwa auf intentionale Vorbehalte gegenüber älteren Novellentraditionen zurückzuführen (die Heyse durchaus bekannt waren), sondern vielmehr als Strategie zu begreifen, die den *Deutschen Novellenschatz* exklusiver macht. Oder in den Worten von Burt: Der *Novellenschatz* arbeitet sich aus der historischen Redundanz eines dicht vernetzten Gattungsangebots heraus.

<sup>53</sup> Vgl. Heyse, Paul/Kurz, Hermann: *Einleitung. Deutscher Novellenschatz*. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. München 1871, Bd. 1, S. V–XXIV, insbes. S. V–VII. mit bibliographischen Bemerkungen zu Merck, Wieland oder Schiller.

<sup>54</sup> »Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, das Kapitel der Aesthetik über Roman und Novelle zu schreiben, so wenig wir mit den einleitenden Notizen eine Geschichte der deutschen Novellistik zu geben dachten.« (S. XVII). Gleichwohl tun die Herausgeber beides: Sie zeichnen sowohl historische Linien als auch ästhetische Normen der Gattung (und ihren Gefährdungen) nach.

<sup>55</sup> »Und den strengsten wissenschaftlichen Maßstab haben wir von vornherein nicht an unser Unternehmen zu legen beabsichtigt.« (S. XXII) Trotzdem werden wissenschaftliche Metaphern nur wenige Seiten zuvor ausgebeutet, um den Idealtyp der Novelle zum umreißen: Ihre konzentrierte Darstellung des »einzelnen Falles« ähnele »der Isolierung des Experiments, wie die Naturforscher sagen« (S. XVIII).

<sup>56</sup> Und frühere Novellenschätze kommentieren dies ausdrücklich. Vgl. etwa von Keller, Adelbert: Vorwort. *Italiänischer Novellenschatz*. Ausgewählt u. übers. von Adelbert von Keller. Leipzig 1851, Bd. 1, S. V–VIII, hier S. V–VI.

gleiche solcher Sammlungen verlangt dies, sich auf diskontinuierliche Verhältnisse einzustellen.

### 2.3 Die Sammlung als Objekt

Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich Ausschlussprobleme gerade im Paratext einer Sammlung zuspitzen, die als Schatz an dessen eigener Schließung arbeitet. Das betrifft nicht nur die Frage, welche Texte nach Maßgabe welcher Gattungskriterien in die Sammlung aufgenommen werden, sondern ebenso, inwiefern die Sammlung diesen Auswahlprozess offen legt. Er wird verschleiert, wenn die Herausgeber als Leitkriterium zur »Auswahl für unsern Novellenschatz« zwar eine »Probe« der Zusammenfassung empfehlen, welche die »starke Silhouette« mustergültiger Novellen in »wenige[n] Zeilen« hervortreten lasse (S. XIX), jedoch anderweitige Ausschlussgründe ästhetischer, ökonomischer (u.a.) Art verschweigen. Fest steht: Eine Vielzahl zeitgenössisch bekannter Mären bestünde diesen Test ebenfalls – schon von der Hagen und Zeitgenossen wie Karl Goedeke und Ludwig Ettmüller begleiteten ihre Editionen und Kommentare mit solchen Zusammenfassungen; in jüngerer Zeit hat Hanns Fischer solche Silhouetten für 218 Mären angefertigt.<sup>57</sup> Obwohl sie alle den Heyse-Test bestehen, schafft es keine einzige altdeutsche Kurzerzählung in das Korpus des Novellenschatzes.

Natürlich ist es nicht Aufgabe der Forschung, diesen Ausschluss zu beanstanden – spannender scheint mir vielmehr, dass sie der *Deutsche Novellenschatz* kaum ausweist. Dabei ließen sich systematische Gründe durchaus angeben, die über narrative Kriterien hinausgehen: So versammeln Heyse und Kurz nicht nur Musterbeispiele der Gattung, sondern ziehen diese als Sammlung von Autoren auf, die in einführenden Portraits vorgestellt werden – über personale Zurechnungen also, die novellistische Texte der Vormoderne unter den Bedingungen exemplarischen Erzählens selten bedienen. Im *Deutschen Novellenschatz* zeichnen sich diese Zusatzbedingungen für Aufnahme und Ausschluss nicht nur in den Novellentexten selbst, sondern im Zusammenspiel mit ihren Paratexten ab. Das klingt trivial, hat aber methodische Konsequenzen für den Status der Novellensammlung als Untersuchungsobjekt: Wenn der *Deutsche Novellenschatz* sein Sammlungskonzept durch Einführungen und Autorenportraits etabliert und festigt, bilden dann nicht 86 Einzeltexte allein, sondern erst zusammen mit diesen Paratexten den Schatz? Er wäre in diesem Sinne kein offenes, unstrukturiertes Korpus. Methodisch herausfordernd wäre das eigentümliche Sammlungsformat des ›Schatzes‹ dann, weil es nicht nur Texte unterschiedlicher Typik und Funktion kombiniert, sondern das Sammeln selbst in das Objekt einschreibt.

---

<sup>57</sup> Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983, führt sie im »Anhang« seiner Untersuchungen auf (S. 439–542). Während Heyse die Reduzierbarkeit als Prüfsiegel lobt, entschuldigt sich Fischer jedoch dafür, »lediglich das grobe Stoffgerüst« zu skizzieren (S. 439, Anm. 1). – Diese Gesamtzahl weicht von der Nummerierung Fischers ab, der zum Teil inhaltlich divergierende Erzählungen unter gemeinsamer Nummer führt.



### 3 Zusammenfassung und Anschlussüberlegungen

Meine Überlegungen gingen aus von wenigen einleitenden Sätzen der Herausgeber, die den *Deutschen Novellenschatz* mit einer Ellipse eröffnen: Die deutsche Novellentradition des Mittelalters sei »in den Stürmen der Zeit« versunken. Doch so unscheinbar sich diese Behauptung zunächst ausnimmt, sie wirft ihr Licht auf quantitative und qualitative Distinktionsstrategien des Schatzprojekts, die größtmöglichen Abstand zu zeitgenössischen Sammlungen älterer deutscher Novellen suchen. Für eine skalierbare Erforschung des *Deutschen Novellenschatzes* folgen daraus methodische Schwierigkeiten, die in den paratextuellen Selbstrahlungen der Einzelnovellen wie des gesamten Schatzes, aber auch mit ›Löchern‹ und Verdrängungsverhältnissen von Vergleichsbeziehungen sowie dem geschlossenen Textkorpus der Sammlung zusammenhängen. Welche Bedeutung sollte man diesen Schwierigkeiten zumessen? Wie ein Blick auf Schatzsuchen des 19. Jahrhunderts nach älteren Novellentraditionen in der Makroperspektive zeigt, gibt es gute Gründe, diese Spuren nicht zu unterschätzen. Die Herausgeber begründen den Bedarf und Wert ihres Schatzprojekts nicht zuletzt mit dem Mangel einer deutschsprachigen Novellentradition, der jedoch für Zeitgenossen keineswegs bestand. Entgegen ihrer Einschätzung waren novellistische Kurzerzählungen des Mittelalters in Einzel- wie Sammeleditionen präsent, wurden philologisch gepflegt und literaturgeschichtlich popularisiert. Wie ist diese Spannung aufzulösen? Es wäre naheliegend, diese Verdrängung älterer Novellenschätze mit Matthew Jockers als Einflussangst zu entziffern, die zugunsten von Distinktionsgewinnen der eigenen Sammlung um so konsequenter ausgrenzen oder verdecken muss, was allzu verwandt wäre.<sup>58</sup> Eine Arbeitshypothese könnte dann lauten: Die Schatzsucher Heyse und Kurz verdrängen im Namen des Bewahrens, zerstören in der Absicht normativer Sicherung eine größere Landkarte der deutschsprachigen Novellistik, an der ihre philologischen Zeitgenossen arbeiteten. Untersucht man nicht nur 86 herausgelöste Einzeltexte, sondern berücksichtigt zugleich ihre rahmenden Paratexte, wird der Novellenschatz zum brisanten Objekt.

Doch die Methodenreflexion des *scalable reading* lässt sich vor allem als Aufruf verstehen, reduktive Kurzschlüsse zu vermeiden, sofern sie hinter die Spannungen von Lektüre und Statistik, von intentionalistischen Zuschreibungen und textbezogenen Beschreibungen, von Mikrotextrn und Makrodaten zurückfallen. Wohin führt es, wenn man diese Spannungen nicht auflöst, sondern weiter erkundet und methodisch ausbaut? Mit Blick auf den konkreten Fall des *Deutschen Novellenschatzes* wäre die Vergleichbarkeit mit anderen Novellen oder Novellensammlungen nicht operativ

---

<sup>58</sup> Vgl. Jockers, Matthew: *Macroanalysis. Digital methods & literary history*. Urbana/Chicago/Springfield 2013, S. 154–168. Die hermeneutische Mikrohypothese der Verdrängung ließe sich demnach in größerem Vergleichsmaßstab empirisch überprüfen: In welchem Maße etwa entsprechen die mittelhochdeutschen Mären prominenter zeitgenössischer Editionen, die oben zum Vergleich herangezogen wurden, den Musterkriterien, die Heyse und Kurz für die Texte ihres Novellenschatzes postulieren (einfache Konfliktsequenz, Ereigniskonzentration u.a.m.)? In welchem Maße entsprechen die aufgenommenen Novellen diesen normativen Kriterien? Anhand solcher Befunde ließe sich ›Verdrängung‹ nicht nur als Kontrollstrategie eines Paratextes, sondern als dynamische Relation im Feld von Textsammlungen beschreiben.

vorauszusetzen, sondern eigens zum Thema zu machen.<sup>59</sup> Wie ist mit Textsammlungen umzugehen, die ihre eigenen Skalen entwerfen, d.h. ihre Bezugstexte quantitativ wie qualitativ zu steuern versuchen? Weder die 86 eingeschlossenen Novellen, noch größere Textbestände von unberücksichtigten Kurzerzählungen wären dann einfach zu größeren Vergleichskorpora zu aggregieren, wenn sich die Skepsis der Herausgeber vehement gegen literarische Massenbedingungen richtet. Entsprechend wäre nach den Verfahren der Wertsteigerung zu fragen, die der *Deutsche Novellenschatz* im Widerspiel von Einzeltext und Sammlung, von exklusiver Auswahl und literarischem Markt, von Verknappung und Überfluss des Novellenangebots Ende des 19. Jahrhunderts zu erzielen versucht. Eine solche Perspektive greift nicht nur das erklärte Programm der Sammlung auf, sondern lässt sich auch unabhängig von deren Selbstbeschreibung überprüfen. Dies erfordert sowohl einlässliche Lektüre als auch distanzierte Bilanz. Dass ihre Spannung keineswegs zu vereinfachen ist, sondern vielmehr zum Rezeptionskalkül des *Deutschen Novellenschatzes* selbst gehört, bezeugt ebenfalls die Titelillustration (s. Abb. 1), die den Buchmassen in der oberen linken Bildecke die Utopie der mühevollen Einzellektüre gegenüberstellt.

---

<sup>59</sup> Es übergeht dieses Problem, wenn man die Analyse großer Textmengen als Ausgangsbasis setzt, um von dort signifikante Fälle für *close readings* zu identifizieren – so das Plädoyer von Jockers, Matthew: *Macroanalysis. Digital methods & literary history*. Urbana/Chicago/Springfield 2013, S. 168.

## Anhang

**Abb. 1** Titellillustration zum Deutschen Novellenschatz, Bd. 1 (München 1871). Benutztes Exemplar: Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek, online unter [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11015131\\_00005.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11015131_00005.html) (07.01.2017)

